

Von Bibeln und vom Bibeln Sammeln

ein Vortrag im Jahr der Bibel 2003 in Leipzig und Stuttgart
von Eberhard Zwink

Heute Abend will ich weniger über *die* Bibel reden, sondern über *Bibeln*. Wir haben nämlich keine Bibelstunde, sondern eine Stunde mit *Bibeln*. Bibelhermeneutik, also Auslegung der Heiligen Schrift, ist Sache der ernsthaften Theologen. So spreche ich zu Ihnen als unerster Theologen-Bibliothekar und als Sammler, der das Sammeln von Bibeldrucken professionell, im Sinne von beruflicher Anforderung betreibt.

Über das Sammeln von Büchern hat der Vorsitzende unserer Württembergischen Bibliotheksgesellschaft Wulf von Lucius vor Jahren ein schönes Buch geschrieben: „Bücherlust : vom Sammeln“. Da muss ich nicht in langweilige Konkurrenz treten, zumal ich selbst privat kein passionierter Sammler bin.

Doch Passion, Leidenschaft ist beruflich angesagt: Für alle aktiven, das heißt, alle gepflegten Sammlungen, ob es sich nun um Schmetterlinge, Briefmarken, Ernst-Jünger-Käfer, Bierdeckel, Radiergummis, Richard-Wagner-Büsten oder sonst was handelt, gilt: je größer und dichter ein Bestand ist, um so intensiver muss man ihn pflegen, um so mehr besteht die Verpflichtung, letzte Lücken zu schließen. Wenn dann die Lücken überschaubarer sind als die vorhandenen Stücke, kann man den Fanatismus in Gelassenheit wandeln.

Die noch unerfahrenen Besucher unserer Sammlung stellen gerne die Frage, ob denn der württembergische Herzog Karl Eugen, der die Sammlung 1784 angefangen und aufgebaut hat - wie, das werden wir noch erfahren - ob der denn besonders fromm gewesen sei. Nein, natürlich nicht.

Im Herzogtum Württemberg herrschten konfessionell sich kompensierende Kräfte: Karl Eugen war wegen der politisch bedingten Konversion seines Vaters von Geburt her katholisch, und die Katholiken haben es nicht so mit der Bibel, auch darauf kommen wir noch, überdies war er ein liberaler Freidenker, der sich seine Aufklärungsreligion selbst schuf. Sein persönliches Bibelexemplar, die Übersetzung Domkaplans von Speyer namens Joseph Andreas Fleischütz von 1778 ist nur auf dem Rücken mit seinem Signet verziert. Ferner gehört zur Steigerung der Bibelfrömmigkeit nicht die Zahl der Exemplare, die man zu Hause hat, im Gegenteil. Sitzen da doch ein paar besonders eifrige Leser mit Buntstiften bewaffnet im Regionalzug auf meiner täglichen Fahrt von meinem Wohnort im Remstal in Richtung Stuttgart. Mit angefeuchtetem Finger schieben sie die Dünndruckpapierblätter zwischen Römerbrief und Offenbarung geschickt hin- und her, saugen den nach der Bibellese geforderten Text, gleichsam auf aus dem alten zerlesenen Buch, das sie schon seit der Jugend mit sich führen. Alleine der Dünndruck und die Petit-Schrift sind eine Zumutung! Wen es aber mal ergriffen hat, der braucht auch keine revidierte oder kitschig bebilderte Neufassung mehr!

Also *Bibeln* sammeln - eine unfromme Sache?

Fragen wir doch beim Objekt selbst nach! Was ist überhaupt eine Bibel? Und die Gegenfrage: Was ist keine Bibel?

Das klingt jetzt sophistisch, ist aber Bibliotheksalltag bei uns. In der eigens aufgestellten und mit Sondersignaturen versehenen Bibelsammlung sind im Laufe der Jahrhunderte die verschiedensten „bibelähnlichen“ Gattungen gelandet, die - im Hinblick auf Neukatalogisierung und einen gedruckten wissenschaftlichen Katalog - auf ihren weiteren Verbleib zu überprüfen waren. Im Jargon mit den Kolleginnen der Erwerbungsabteilung und dort der Signaturenverwaltung hießen meine Säuberungsaktionen dann „entbibeln“. Argumente bzw. Kriterien muss ich dann wohl für solche Maßnahmen haben.

Der Privatsammler kann sich ja anschaffen, was er will und was ihm gefällt. Der Profisammler muss sich legitimieren, zumal in einer Universalbibliothek, in der zwischen den Wissenschaftsfächern aller Couleur Eindeutigkeit herrschen sollte und Grenzen zu ziehen sind, innerhalb derer ein Druckwerk als Bibel gelten kann und welches nicht.

Die alte Kirche im kirchengeschichtlichen Sinne, also die antike Kirche der ersten Jahrhunderte, tat sich lange schwer damit, welche der umlaufenden Bücher, die den Anspruch erhoben, „heilige“ Schrift im Sinne des Christentums zu sein, schließlich in den Kanon der Biblia Sacra, der heiligen Schriften, im Plural wohlgemerkt, aufzunehmen waren. Ähnliche

Abgrenzungsprobleme hatten die Juden mit ihrer Hebräischen Bibel, welche so die Christen als Altes Testament übernahmen und noch manches beibehielten, was die Juden als nicht inspiriert ansahen. Umgekehrt galt es im jungen Christentum, Schriften einen sekundären Rang zuzuweisen, welche die traditionellen Gattungen wie Evangelien, Apokalypsen, Briefe oder Apostelgeschichten imitierten, die stofflich ausufernden und inhaltlich abflachten.

Dass das Judentum in vorchristlicher Zeit mit der Flut der heute sog. alttestamentlichen Apokryphen zu kämpfen hatte, beklagt schon der Prediger Salomo mit dem sattsam bekannten Spruch: „Und über dem allen, mein Sohn, laß dich warnen: denn des vielen Büchermachens ist kein Ende, und viel Studieren macht den Leib müde.“ (Koh 12,12). Dass dieser Spruch eine erstrangige Quelle für die Kanongeschichte des Alten Testaments ist, wird bei sonstigen Festreden in unserer medienüberfluteten Gesellschaft natürlich nicht mehr beachtet. Büchermessen, zumal die provinziellen, wie die unsere in Stuttgart, werden gerne mit solchen Zitaten eingeweiht und dennoch legitimiert.

Im Alten Testament unterschied das Christentum, das ja einen gegenüber dem Judentum erweiterten Kanon hat, später drei Stufen der Kanonizität bzw. Nichtkanonizität:

1. die in der Grundsprache *hebräischen* und zum ganz geringen Teil *aramäischen* Schriften, was dem Kanon des Judentums entspricht

2. die in der Grundsprache *griechischen* Schriften, die stilistisch und inhaltlich den hebräischen am nächsten stehen, aber eben, da sie nachexilisch in der jüdischen Diaspora entstanden sind, nicht mehr aramäisch, sondern in der Wirtssprache des Hellenismus, nämlich auf Griechisch, verfasst wurden

3. meist griechische, auch äthiopische und syrische Literatur, die wiederum nachahmt und orientalistisch blumig variiert, sich der Autorität klassischer Personen aus der eigenen Tradition, wie Adam und Eva, Henoch, Abraham, der zwölf Jakobssöhne, Mose, Elia, Esra usw. bedient.

Leider gibt es im Christentum hierfür konfessionell bedingt uneinheitliche Begriffe. In lutherischen Landen wusste früher jeder Konfirmand und jede Konfirmandin Luthers Definition von den (alttestamentlichen) Apokryphen. Sie seien Gottes Wort nicht gleich zu achten, aber nützlich zu lesen.

Die Wittenberger hatten unter humanistischem Einfluss die ehemals griechischen Bücher aus dem Alten Testament herausgefiltert, ja nicht nur ganze Bücher, sondern auch die späteren Zutaten, etwa in Esther oder bei Daniel. Traditionell hatte die griechische Bibel, die Septuaginta, und in ihrem Gefolge die lateinische Bibel, die Vulgata, dieses zusätzliche Gut stilistisch nivelliert.

Die Katholiken nennen die Schriften, welche die Evangelischen im Alten Testament „Apokryphen“ nennen, „deuterokanonische“ Schriften und behalten die alte Reihenfolge der Vulgata bei.

Was die Katholiken unter „Apokryphen“ verstehen, benennen die evangelischen Bibelphilologen mit dem Begriff „Pseudepigraphen“.

Ob das heute für uns relevant sei? Ja gewiss! Die nach Ökumene und Konfessionsausgleich heischende moderne „Einheitsübersetzung“ trägt im zweiten Untertitel eine oft missachtete Notiz.

„Psalmen und Neues Testament ökumenischer Text“: Das heißt doch, das Alte Testament ohne die Psalmen sei nicht ökumenisch, also nur katholisch. Warum? Eben darum, dass die evangelisch verstandenen Apokryphen nicht abgesetzt sind und das ganz auf das echte und reine Bibelwort erzogene evangelische Gemüt verwirren könnten. Wie wenn es sonst keine Glaubensverwirrungen gäbe!

Apropos Ökumene und Verwirrung:

Sollen sich da doch im katholischen Niederbayern an Österreichs Grenze drei Frauen auf dem Markte über das neue „Gotteslob“, das katholische Gesangbuch, unterhalten haben. Dort sind nunmehr die Lieder, die auch im Protestantischen gesungen werden – und umgekehrt, mit einem deutlichen ökumenischen „ö“ gekennzeichnet. Die eine fragte nun: Woast du, was dös „ö“ hoaßt?“ Meinte die zweite: „! denk, des hoaßt: österreichisch!“ „Na,“ sagte die dritte, „des hoaßt bestimmt „övangölüs“!“

Nun war der Reformator Luther bei seiner Bibelübersetzung nicht nur sehr eigenwillig, ausgehend davon, dass er den Kern christlicher Theologie erfasst habe, er griff auch in das traditionelle Gefüge der heiligen Schrift ein und änderte, wie wir schon gehört haben, im Alten Testament die traditionelle Reihenfolge, und hat sich im Neuen Testament - nicht als erster - an der Johannes-Offenbarung gerieben. Am wenigsten mochte er den Jakobusbrief, der „stracks widder Sanct Paulon vnnd alle ander schrift / den wercken die rechtfertigung gibt“ (1522, Bl. L[XX]III^v). Er schob den Jakobusbrief, den Hebräerbrief und den Judasbrief nach hinten und verweigerte ihnen zusammen mit der Offenbarung sogar die Zählung!

Lutherisch-Evangelische Theologie verkürzt wenigstens in den Sturm- und Drangzeiten der so erfolgreichen zwanziger Jahre des 16. Jahrhunderts durch Umgruppierung den traditionellen Kanon, indem sie den auch oft zitierten „Kanon im Kanon“ schafft.

Ein weiteres Beispiel bietet auch der konservative Protestantismus in England und Deutschland. Die nationalen und regionalen Bibelgesellschaften, die für den Bibelsammler die wichtigsten Lieferanten sind, entstanden zum Anfang des 19. Jahrhunderts: zuerst 1804 die „BFBS“ die „British and Foreign Bible Society“, der dann ähnliche Verlags- und Verbreitungsunternehmen auf dem Festland, vor allem in Deutschland folgten. Ich nenne für uns hier nur zwei: 1812 - als erste - die Württembergische Bibelanstalt und neben anderen regionalen Aktivitäten 1814 die Sächsische Haupt-Bibel-Gesellschaft. Ziel dieser Institute war es u.a., dem Bibelleser einen in jeder Beziehung guten Bibeltext zu bieten, ohne Kommentar, ohne Zutaten. Hier greift der biblizistische Grundsatz von der Selbstauslegung des Wortes. Ja man ging so weit, dass radikalere Strömungen auch die den Druck der nicht kanonischen Apokryphen verhindern wollten.

In Schottland forderte man, die BFBS solle die Verbreitung der Apokryphen unterlassen, sonst wolle man die Spenden aufkündigen. In Deutschland hat sich nur die Bergische Bibelgesellschaft gegen die Apokryphen ausgesprochen, aber das Misstrauen war allenthalben da.

So haben beispielsweise die Württemberger immer wieder Bibeln mit und ohne Apokryphen angeboten. Sogar noch heute, wo die Neuübersetzung, die „Gute NachrichtBibel“ in Umlauf gebracht wird, bietet die Deutsche Bibelgesellschaft jeweils zwei Ausgaben an mit der irreführenden Bezeichnung „mit und ohne Spätschriften des Alten Testaments“. Das ist, wenn es von einem evangelischen Verlag formuliert wird, Unsinn, da die Apokryphen eben nicht zum Alten Testament im evangelischen (und auch im jüdischen) Sinne gehören, sondern zwischen den Testamenten stehen. Auch die Stuttgarter Jubiläumsbibel, im Jubiläumsjahr 1912 begonnen und 1913 zum ersten Mal erschienen, verzichtet auf die Apokryphen. Man konnte aber ein Heft extra dazu erwerben – „wer's obedingt will“.

Was macht jetzt der arme Bibliothekar? Was darf rein in die schöne Sammlung, und was wird „entbibelt“, wenn es schon von früher her dasteht bzw. bekommt eine schlichte Numerus-currens-Signatur, wenn es neu erworben wird?

Wir haben uns so entschieden, wie es die Tradition vorgibt. Die Kirche musste sich ja auch zwischen den Extremen durchschlängeln. Wir nehmen alles auf, was jemals in einer gedruckten Septuaginta bzw. in den gedruckten griechischen Neuen Testamenten zu finden ist. Das schließt die alttestamentlichen Apokryphen ein und schließt die alttestamentlichen Pseudepigraphen, also die drittrangigen Schriften, und die neutestamentlichen Apokryphen aus, ganz einfach! Als Fußnote für die Kenner: der Laodizenerbrief, der schon früh als nicht paulinisch erkannt wurde und die Clemensbriefe gehören nicht zum Kanon, wenn sie auch in frühen ehrwürdigen Handschriften auftauchen.

Das lässt sich nun alles, wenn man sich mit der Materie vertraut gemacht hat, begreifen und anwenden. Viel schlimmer und undurchsichtiger ist die Situation, wenn Herausgeber, sich ins Licht setzende Autoren sich als Kommentatoren, Meditatoren, Illustratoren gerieren und mit ihren eigenen Zutaten dem reinen Wort Konkurrenz machen.

Sie erinnern sich, dass der biblizistische Pietismus in Deutschland und der Puritanismus in England jedem Kommentar abhold waren und auch meist jedes Bild verdammten. Aber die Pietisten sind nicht alleine auf der Welt!

Vor ihnen waren die antike Alte Kirche und der sich daraus entwickelnde Katholizismus. Die Ostkirchen nehmen wir der Übersichtlichkeit halber aus.

Was lehrt die katholische Theologie konkret im Blick auf die Autorität der Bibel?

Man erkennt das würdige Buch als Autorität an und stellt die Inspiration des Wortes durch den Heiligen Geist nicht in Frage. Man begleitet aber die Lehre und damit das Lehramt mit dem Dogma, dass auch die zum Konzil versammelten Bischöfe, die ja alle über den direkten Segen Jesu verfügen, was wir die apostolische Sukzession nennen, mit dem Heiligen Geist begabt sind und die rechte Lehre und das rechte Handeln zu erkennen vermögen. Und einer unter den Bischöfen, nämlich der von Rom sei hier besonders herausgehoben. Wo bleibt da die unanfechtbare biblische Autorität? „Verbum solum“ riefen die Protestanten. „Extra ecclesiam nulla salus“ formulierte aber schon Cyprian von Karthago im 3. Jahrhundert, und diese Ecclesia vertreten ja die Priester und Bischöfe, später alleine der Papst. Und schließlich vermitteln, so interpretiert man, das Lehren und Handeln Jesu, also die Evangelien im Neuen Testament die Basis für die apostolische Sukzession und den Primat des Papstes!

Die konkurrierenden Autoritäten in der katholischen Kirche liegen natürlich im heimlichen Widerstreit. Auf zweierlei Weise ist der Klerus der Übermacht des reinen Bibelwortes entgegengetreten. Erstens reagierte man auf die Ketzerbewegungen, namentlich der Katharer und Waldenser im Spätmittelalter durch ein Verbot der gesamten Bibel in einer beliebigen volkssprachigen Übersetzung.

Das Latein blieb die Geheimsprache der Gelehrten. Nur die liturgischen Texte, also die Evangelien- und Epistellesungen sowie die Psalmen durften übersetzt verbreitet werden. Die haarsträubenden Geschichten um die Reformatoren Jan Hus, John Wyclif, William Tyndale und – nicht ganz unbekannt – Martin Luther stehen auch unter diesem kirchenrechtlich mehrfach abgesicherten Verbot.

Zweitens hatte man klugerweise verfügt, wenn schon übersetzt würde, dann müsse der Bibeltext mit einem Kommentar versehen werden, natürlich einem solchen, den die Kirche billigte, welcher hauptsächlich der Vätertradition angehörte und allenthalben akzeptiert war. Dass diese Kommentierung dann schnell zu einer Art kanonischer Glosse erstarrte, ist leicht einzusehen.

Dem großen Bibelexegeten Nikolaus von Lyra aus dem 14. Jahrhundert gelang es mit seinen Postillen, selbst zur Tradition zu werden. Und so finden wir im Mittelalter zwei Typen von lateinischen Bibeln, den einen mit den Glossen des Nikolaus von Lyra, den anderen mit der sog. „Glossa ordinaria“, der man schnell ansieht, dass hier die „Upper ten“ der Kirchenväter zu Wort kommen dürfen: Augustinus, Hieronymus, Gregor der Große usw.

Wieso erzähle ich das?

Die Reformation hat viel mehr an Tradition mitgeschleppt als die aufrechten Protestanten wahrhaben wollen. Deshalb konnten Luther, Zwingli eben auch im Blick auf die kirchlichen Traditionen „nicht anders“.

Die Bibeln der Reformation werden natürlich kommentiert. Der „einfältige Laie“, wie es noch auf reformatorischen Titelblättern heißt, war ja noch gar nicht so weit, wie es später der Pietismus meinte zu sein, dass sich das Wort aus sich heraus widerspruchsfrei erkläre.

Also mussten die Herren Humanisten-Theologen mit ihren schwarzen Kappen erklären und belehren, ob die nun in Wittenberg, in Zürich oder halbherzig, wie Erasmus von Rotterdam, in Basel saßen.

Die Tradition des Bibelkommentars hat sich natürlich nicht nur wegen der Äußerlichkeiten fortgesetzt, sondern hauptsächlich aus inneren Gründen. Wo Textverständnis fragwürdig und zwielichtig wird, ist Klärung gefordert. Wer wird zur Autorität? Derjenige, der es studiert hat – das ist evangelisch - oder derjenige, der den Segen empfangen hat – das ist katholisch – oder derjenige, in dem aus Gottes Gnaden der Heilige Geist direkt wirkt – das ist spiritualistisch oder wiedertäuferisch. Ein solcher Spiritualist ist meist radikal und hetzt die Leute gegen die weltliche „Oberkeit“ auf, und heißt ggf. Thomas Müntzer oder Ludwig Hätzer oder Hans Denck und macht dem schier katholischen Luther arg zu schaffen.

Fazit für den Bibliothekar: Wo lässt das Theologengezänk oder der solide wissenschaftliche Kommentar mit Hunderten von hebräischen oder griechischen Fußnoten bis hin zum Kommentar eines Kommentars eines Kommentars noch dem Bibeltext Raum.

Wir bestimmen in der Bibliothek so, dass der Autor seine Haupteintragung als Verfasser

bekommen darf, wenn sein Kommentar ein Werk für sich darstellt und nicht nur Marginalien zu dem vom ihm edierten oder übersetzten Bibeltext. Das ist sehr subjektiv und führt dazu, dass man vielleicht heute so und morgen so entscheidet. Aber wer ist schon unfehlbar?

Was ich über den prosaischen Kommentar sagte, gilt auch für die derzeit ins Uferlose sich ergehenden Meditationen und Betrachtungen, Teilausgaben mit Wünschen zum Geburtstag, mit selektiertem Trost für die Trauer, zum Frühlingsanfang oder zum ersten Morgenstrahl mit Psalm 103 oder Hiob 35ff., wenn einer der Herausgeber bemerkt hat, dass da die schönste Schöpfungsgeschichte steht.

Auch hier gilt es zu trennen. Oft wird der Text selbst verändert, indem sich immer wieder Autoren versuchen, nicht nur neu zu übersetzen, was den Zeitläuften entsprechend schiere Notwendigkeit ist, sondern auch metrische Stücke nachzudichten. Hier eignen sich neben dem Hohen Lied in Sonderheit die Psalmen. Kennt man im Lutherischen den Beckerschen Psalter, also die Reimdichtung des Cornelius Becker mit den schlichten Kantionalen Sätzen von Heinrich Schütz, etwa „Wohl denen, die da wandeln, vor Gott in Heiligkeit ..“, oder so manches andere Psalmlied, wie all die „Lobet den Herren-Lieder“, so beschränkte sich die Genfer reformierte Kirche darauf, beim Gemeindegesang nichts anders als den Reimpсалter, also den „Genfer“ bzw. „Französischen“ oder „Hugenottenpsalter“ als Gesangbuch verbindlich zu machen, bis weit in das 18. Jahrhundert hinein.

Der schlichte und pragmatische Bibliothekar hält hier eine Faustregel bereit: was sich reimt, gehört in die Kirche zur singenden Gemeinde oder zur mehr oder weniger großen Literatur oder auch zur persönlichen Erbauung und ist damit ein paraphrasierendes, nachschaffendes Werk, also keine Bibel bzw. Bibelübersetzung.

Änderungen am Text und Textverkürzungen oder Zugaben dazu waren das Thema seither. Nun gehört es zur Überlieferungsgeschichte des Bibeltextes seit dem Mittelalter, dass dieser heilige Text in Begleitung daherkommt, in Begleitung von Bildern, von Illustrationen. Juden und Protestanten atmen hier einmal tief durch und wiegen bedenklich das Haupt. Konkurrenz erwächst dem reinen Wort, ohne dass dieses selbst berührt wäre. Aber Bilder lenken ab, schleichen sich viel schneller ein, vermitteln ihre Inhalte eher über das Unbewusste. Text erfordert Intellekt und Ratio.

Luther meinte, er brauche das zweite Gebot „Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen ...“ (Ex 20,4) nicht in seinen Katechismus aufzunehmen, da es keinen Götzendienst zu seiner Zeit mehr gegeben habe und die Heiligenverehrung ohnedies zum Ende komme. Eher war und ist es aber der fundamentaltheologische Locus, das Wort allein sei die Offenbarung Gottes, dazu bedürfe es nicht der Bilder, nicht der Augen, sondern der Ohren. „Wer Ohren hat zu hören, der höre“ (Mt 11,15; 13,9; 13,43 par). Mehrmals bekräftigt der predigende und Gleichnisse erzählende Jesus mit dieser Aufforderung seine Rede und beginnt mehrmals einzelne Abschnitte in seiner Bergpredigt mit „Ihr habt gehört, dass ...“ (Mt 5 passim) Und schließlich weist er den ungläubigen Thomas zurecht mit: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“ (Joh 20,29). Gibt es in der christlichen Religion also nichts zu sehen? Weit gefehlt. Die Kunst des Mittelalters und der frühen Neuzeit ist nahezu ausschließlich christliche Kunst, bildhafte Umsetzung der christlichen Botschaft, also Bild gewordene Bibel, wenn man von den Zutaten der alten Kirche in Sachen Maria vernachlässigend absieht.

Der Bibeltext bekommt also Konkurrenz, und die Bibelsammlung Zuwachs in reichstem Maße. Die Miniaturen in den Handschriften finden sich hauptsächlich in liturgischen Büchern, in den Evangeliaren bzw. Evangelistaren.

In letzteren standen die ausgewählten Perikopen zur Lesung in der Messe. Die Arbeitsbibeln für die Hintergrundarbeit der Theologen blieben meist schlichter. Doch war die Initiale, die in ihrer Vergrößerung ganz einfach und pragmatisch als Findehilfe für Buch- und Kapitelanfänge gedacht war, Betätigungsfeld für die Illuminatoren, die hier dekorativ oder figürlich zu Werke gehen konnten.

Wie nicht anders zu erwarten, übernahm auch der Bibeldruck in der Inkunabelzeit diese Sitte. Anfänglich wurden die Stellen für die Illuminierung ausgespart und der Künstler konnte sich ganz individuell ausleben. Doch die Vervielfältigungstechnik machte auch vor

den Bildern nicht Halt. Holzschnittinitialen verdrängten die Kleinkunst des Illuminators, und alle Drucke sahen nun gleich aus, es sei denn, ein geschickter oder weniger geschickter Besitzer malte die Flächen an, wie es heute unsere Kleinsten noch mit ihren Malbüchern machen.

Es gibt da herrliche und sehr gelungene Beispiele, und leider finden sich Übermalungen, von denen man besser kein Exemplar geerbt hätte!

Aber das Bild blieb in der Bibel und verselbständigte sich bald zur bildlichen Erläuterung von biblischer Geschichte, zum Bildreport.

Man muss auch die hoch- und spätmittelalterliche Vermittlung von Bibelstoff berücksichtigen, die den Leseunkundigen zuteil werden musste. Das Latein in der Kirche verstanden sie nicht, brauchten sie auch nicht zu verstehen, die dummen Laien. Aber es geht im katholischen Gottesdienst ja nicht um Belehrung, sondern um das Ritual des Vollzugs. Dies ist ein wichtiger Unterschied zum reformatorischen Verständnis. So brauchte der Laie auch keine Übersetzung des Textes in seine Muttersprache. Die Priester haben es ihm gerichtet.

Aber etwas religiöses Sachwissen sollte er schon bekommen, nicht während des Gottesdienstes, sondern davor und darnach. Die Kirchenfenster erzählten ihm von der Schöpfung oder vom Leben, Sterben und Auferstehen des Gottessohnes. Sie erzählten auch, was die Zukunft am Jüngsten Tage bringen würde. Und nicht nur durch Kirchenfenster, sondern auch durch Bilderbibeln mit wenig Text und vielen Bildern konnte dem Leseunvermögen entgegengehalten werden und ließen sich mangelnde Lateinkenntnisse kompensieren.

Dies wenigstens ist die ursprünglich Noterklärung für den seltsamen Begriff „Armenbibel“ bzw. „Biblia pauperum“, eine Bilderbibel für die armen und ungebildeten Laien. Nur muss man zweierlei bedenken: Erstens waren solche Handschriften und später auch die Blockbücher sehr teuer und rar, zweitens sind die Bild- und Textbezüge zwischen alt- und neutestamentlichen Stellen in den Bibliae pauperum so kompliziert und scharfsinnig, dass sie als theologische Meisterleistungen eher zu verstehen, denn als didaktisch geschickte Lehrbücher anzusehen sind. Wenn ich die Differenz zwischen reformatorischer und vorreformatorischer Religionspädagogik überzeichnen darf: Die mittelalterliche Kirche hatte kaum ein Interesse daran, den Laien zu belehren, im Gegenteil. Das Volk sollte dumm bleiben und in Ehrfurcht glauben. Aber das ließ es sich nicht länger bieten. Die Reformation fand in Ansätzen bereits im 15. Jahrhundert statt. Die vorreformatorischen Bibelübersetzungen legen davon Zeugnis ab. Die Reformation mit dem Grundsatz des allgemeinen Priestertums drehte also die Hierarchie (scheinbar) um. Jeder sollte Bescheid wissen. Zur Frömmigkeitsausübung gehörte das Wissen um die biblischen Inhalte, ein Wissen, das man sich auch selbst aneignen konnte. Das setzt voraus, dass die Bibel übersetzt war und der „einfältige Laie“ möglichst zur „Schule gehalten“ wurde, wie es bei Luther heißt.

Bilder konnten da nur hilfreich sein. Die reformatorischen Bibeln haben also in ungebrochener Linie aus dem Mittelalter ihr Bildprogramm behalten, sogar erweitert.

Luthers Septembertestament erschien 1522 mit einer Bildfolge in der Offenbarung des Johannes, wiewohl Luther dieses Buch, wie wir gehört haben, nicht schätzte. Aber der Verleger Lukas Cranach der Ältere bestand wohl darauf, das „neue Neue Testament“ auch mit Bildern auszustatten, weil er einmal in diesem Geschäft der tüchtigste war, er zum andern das Marketing-Gespür hatte, dass Bilder den Verkaufserfolg erhöhen. Recht hat er behalten.

Auf die Schnelle kopierte man Albrecht Dürers Apokalypse, stellte eine vereinfachte Version her und die Leute, die nicht lesen konnten, hatten etwas Bekanntes in der Hand.

Der Protestantismus, der von nun an das Bibelgeschäft beherrscht und die katholischen Bibeln im Schlepptau quasi mitzieht, verzichtet eben nicht auf das Bild, sondern macht es sich nutzbar als didaktisches Mittel zum Erlernen der Bibelrealien, der historischen, prosopographischen oder geographischen Fakten. Es entstehen Hilfsschriften, Bilderbibeln zum Lernen, zum Beispiel Kupferstichfolgen, wie diese oder auch der von Melchior Mattsperger begonnene Typus der „Curieusen Bilderbibel“, später auch „Hieroglyphische Bibel“ genannt:

Hier kann man sein Bibelwissen testen, Bibelwissen, das inzwischen im protestantischen Fundamentalismus zum Frömmigkeitsbeweis ausgeartet ist. Wie hieß ..., wie viel hatte

oder waren ..., wer war der Sohn von... ? Als ob es davon abhinge!

Noch etwas: Die Kunst in der Bibel hat ganz selten den großen Wurf ergeben. Einmal beschränkt die Form des Buches die künstlerische Entfaltung, zum andern sind Bibeln meist kirchlich verantwortet, und die Kirchen setzen in Form und Inhalt Grenzen. Erst als sich manche Ausgabe dem kirchlichen Zwang entzog – getreu meiner These, die Kirchen hätten die Bibel nicht gepachtet – ließen Jugendstil und Expressionismus sich auf Themen der Bibel ein, die man früher, insbesondere im Katholizismus vom Kirchenvolk fern gehalten hatte: die Trostlosigkeit des Prediger Salomo, die Verlassenheit und Gottesferne des Hiob, die Erotik von Tamar, Judith, Herodias und Salome und anderes.

Es gab auch eine andere Entwicklung im 20. Jahrhundert. Der wohlmeinende und biedere Rudolf Schäfer, der nach dem Ersten Weltkrieg so manche Kirche ausgemalt hat, schuf auch Holzschnitte zu einer Ausgabe der Luther-Bibel bei der Württembergischen Bibelanstalt. 1929 ist diese heute noch weit verbreitete Bibel erschienen. Dass Rudolf Schäfer mit seinem Soldatenengel bei der Danielsvision den Weg zum Faschismus und zum Dritten Reich *nicht* verbaut hat, wird niemand bestreiten, genauso wenig wie der zu seiner Zeit berühmteste und begabteste Schriftkünstler Rudolf Koch, dessen markige Fraktur in manchen rechts gerichteten Kreisen Wohlgefallen finden würde. Auch das ist Illustrationsgeschichte der Bibel. Hier fällt es denn auch leicht abzubrechen.

Der Gleichartigkeit des Inhalts steht ein Panoptikum von Pluralität in Gestalt, Größe, Aufmachung, Ausstattung und vor allem eben an Sprachenvielfalt gegenüber, das geradezu herausfordert, hier sammlerisch tätig zu werden.

Und das fängt unmerklich an.

In einem guten evangelischen Haushalt – das ist die Diktion der Erziehungssprache, mit der ich groß wurde: jemand kann evangelisch, gut evangelisch oder sehr gut evangelisch, aber höchstens gut katholisch sein – also, in einem guten evangelischen Haushalt finden sich ganz schnell mehrere Bibelausgaben ein. Die Schüler haben ihre Schulbibel, dann bringt die Konfirmation ein weiteres Stück, die Traubibel – Hochzeit in der Kirche gehört sich ja – krönt die biographischen Errungenschaften, dann sterben die Vorfahren und hinterlassen ihrerseits mindestens ihre eigene Traubibel, wenn nicht von Alters her noch ein teures Werk, etwa eine Luther-Bibel aus der Druckerei Endter, den Weg des Vererbtwerdens angetreten hat.

Katholische Haushalte zeichnen sich in puncto Bibel dadurch aus, dass man dort keine lange Tradition hat. Natürlich gibt es hie und da eine Dietenberger-Bibel oder eine Allioli-Übersetzung des 19. Jahrhunderts. Die Entdeckung der Bibel durch die Laien und die Zustimmung des Klerus fand aber erst nach dem Zweiten Vatikanum so richtig statt. Da wurden dem Geschmack der sechziger Jahre entsprechend nun teure Fotobände mit dem Text des Pattloch-Verlages herausgebracht. Inzwischen nimmt sich das Katholische Bibelwerk in Stuttgart mit der Einheitsübersetzung den modernen Ausgaben an, indem man gerne auf Illustrationen mit Handschriftenminiaturen u.ä. zurückgreift. Nebenbei sei erwähnt, dass mit den beiden Bibelwerken und der bemerkenswerten Bibelsammlung Stuttgart ohne Übertreibung als „Bibelstadt“ bezeichnet werden darf. Aber darauf wollte ich gar nicht hinaus.

Fazit: Bibelsammler können alle sein, ob mit oder ohne Beziehung zu einer Religionsgemeinschaft. Und die Theologen setzen noch einiges oben auf.

Man braucht ein hebräisches Altes Testament, ein griechisches Neues Testament, sowie ein griechisches Altes Testament, also eine Septuaginta und eine lateinische Vulgata, eine griechische und ggf. auch eine deutsche

Evangelien-synopse. Und dann bekommt man noch die unnötigen bebilderten Ausgaben als Geschenk. Also gut und gerne hat man schnell zwanzig Bibeln zu Hause stehen.

Ist es da verwunderlich, wenn sich in einem lutherischen Pfarrer die Sammelleidenschaft erweckt, zumal, wenn er gut besoldet ist und die Sammelobjekte auch nicht viel kosten. Lassen Sie mich zitieren:

Meine Neigung und die gute Leitung meines Gottes hat mich zu einem Bibelsammler, und

ich muß gestehen, zu einem glücklichen Bibelsammler gemacht. Ich habe in einem Zeitpunkt von 24 Jahren darin mehr zusammengebracht, als man auf diesem Fach, so viel mir bekannt ist, irgendwo beyammen finden wird. Und an wichtigen, an seltenen, und an kostbaren Ausgaben fehlet es dieser meiner Sammlung auch nicht. Ich kann dies ohne Pralerey sagen; denn die schickt sich überall nicht, und am wenigsten bey « diesem Gegenstand. Es würde aber auch eine unnütze Demuth seyn, wenn ich das, was eine Thatsache ist, leugnen oder verkleinern wollte. ... « als ich im Jahr 1753 meine damaligen Confirmationskinder zum Unterricht bey mir hatte, und mit ihnen, wie gewöhnlich, unter den äußern Beweisen der Göttlichkeit der Bibel, den von der bis zum Erstaunen gehenden Ausbreitung derselben in ihren vielen Uebersetzungen und Ausgaben berührte; so leuchtete mir derselbe so stark, so reizend ein, daß ich in mir selbst dachte, man kann sich diesen Segen vorstellen, aber wie rührend würde eine anschauende Erkenntniß davon sein! ... ich beschloß in demselben Augenblick, Bibeln zu sammeln. ... so gieng mein erster Wunsch und Vorsatz nur dahin, in allen den Sprachen, darin das heilige Buch übersetzt ist, eine Bibel zu haben. Aber auf diesem einfachen Gedanken ... entstand ein neuer Gedanke, nämlich der, daß es nun auch zweckmäßig für mich seyn würde, aus einer Sprache alle möglich zu erhaltende Ausgaben zu sammeln, um in einem einzelnen Exempel den Bibelreichthum und den gütigen Segen Gottes in demselben zu sehen. Aber da entstand die Frage, welche Sprache ich mir hiezu wählen sollte. Die Grundsprachen schienen mir dazu das größte Recht zu haben ... Da mir die Wahl schwer fiel, so entschloß ich mich, vorerst ohne Unterschied der Sprachen zu sammeln, was mir nach und nach gelegentlich vorkommen möchte, und zu sehen, wie der Herr meinen Gang fördern würde. Und dabey ist es auch geblieben.¹

Derjenige, der das geschrieben hat, war der bedeutendste private Bibelsammler aller Zeiten, und seine lapidare Feststellung, dabei sei es geblieben, gilt heute noch. Ich muss es wissen, denn ich habe die Berufschance, dieses sein Geschäft um seine Bibeln fortzusetzen. Wieso?

Der in so didaktisch geschickten, aufklärerischen Gedankenschritten seine eigene Rechtfertigung für das Sammeln suchte, war Josias Lorck (1723-1785), wie es auf dem Titelblatt seiner „Bibelgeschichte in einigen Beyträgen“ von 1779 heißt, „Prediger an der deutschen Friedrichskirche in Kopenhagen.“

Lorck stammte aus einer in Norddeutschland wohlhabenden Kaufmannsfamilie und war übrigens der Onkel und Pate von Matthias Claudius. Die deutsche Friedrichskirche in Kopenhagen, später „Christian Kirke“ genannt, darf nicht mit der prachtvollen Marmorkirche, der heute so genannten „Frederiks Kirke“ verwechselt werden. Für die deutschsprechende Gemeinde in Christianshavn stand ein weniger imposanter Bau zur Verfügung, der 1759 eingeweiht wurde.

Trotz der Leidenschaft des Sammelns und des Erfolgs darin ließ sich der tüchtige Pastor nicht davon abhalten, auch über die einzelnen Ausgaben, ihre Geschichte und Bedeutung, ferner über das Sammeln, die Begründung und die Methoden in mehreren Publikationen hervorzutreten. Die eben genannten „Bibelgeschichte in einigen Beyträgen“ ist das umfangreichste Werk. Im Jahr 1779 zählte Lorck 4182 Ausgaben (bzw. 4676 Bände²) und vermutete, dass es derzeit nicht mehr als 12000 Druckausgaben gebe. Er hatte demnach kaum die Hälfte dessen erreicht, plante aber, noch bis ca. 6000 zu kommen, und dann werde ich mich glücklich schätzen, und mich dieses Glücks mit dankbarer Verehrung des göttlichen Segens freuen.³

Lorcks Darstellungen geben uns auch einen Überblick über die merkwürdige Tatsache, dass in Niederdeutschland, und selbst gegen Norden hin, weit mehr Bibelsammlungen gema-

¹ Josias Lorck: Die Bibelgeschichte in einigen Beyträgen. Kopenhagen und Leipzig, 1779. Teil 1. – S. 16-18.

² Ebenda, S. 60

³ Ebenda, S. 58

het sind, und in der Bibelgeschichte mehr gearbeitet ist als in Oberdeutschland.⁴

Lorck hat das klar erkannt, nur das Luthertum hat Bibelsammler in dem Ausmaße hervor-gebracht, dass in einer Sammlung mehrere hundert Stücke zusammengetragen wurden. Natürlich hat der Pietismus in Südwestdeutschland alles das verhindert, was – O-Ton – entweder nicht zum Herrn Jesus direkt führt oder keinen unmittelbaren Nutzen hat.

Ich will Sie nicht mit unbekanntenen Namen langweilen. Die meisten Sammlungen wurden nach dem Tode des Besitzers zerstreut, andere – auch Lorck – profitierten vom Verkauf von Nachlässen und inkorporierten frühere Sammlungen in die eigene, wenn Gelegenheit war, einen geschlossenen Bestand in toto zu erwerben. Beispielsweise befindet sich in der Lorck-Sammlung diejenige des Wolfenbütteler Generalsuperintendenten Johann Bernhard Hassel nahezu vollständig. Übrigens waren die Sammler meist besser gestellte lutherische Pfarrer, Professoren, die sich die Ausgaben anscheinend leisten konnten. Eine Ausnahme bildet die Herzoginwitwe Elisabeth Sophie Maria von Braunschweig, die eine Sammlung von Johann Georg Palm aus Hamburg übernommen hatte. Sie ist heute der Nucleus derjenigen in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel.

Und dann muss der streitbare orthodoxe Lutheraner Johann Melchior Goeze genannt werden, den Lorck mehrmals zwischen den Zeilen als Konkurrenten erwähnt: *Der neueste und vielleicht stärkste und glücklichste Bibelsammler unserer Zeit ist der berühmte Herr Pastor Joh. Melch. Götze in Hamburg. Die bekannte Streitigkeit mit dem berühmten Herrn Doctor Semler in Halle, über den griechischen Text des N. Testaments in der ehrwürdigen und kostbaren Complutenzischen Ausgabe, hat ihn auf die besten und sonderlich kritischen Ausgaben des griechischen N. Test. aufmerksam gemacht, von welchen er auch sehr viele zusammengebracht hat.*⁵ Nun, das Schicksal der Goezeschen Sammlung war eine bis auf die Zimelien völlige Vernichtung im zweiten Weltkrieg in Hamburg.

An andere Stelle rechnet Lorck mit Goeze, der in einer früheren Publikation Lorcks statt 93 Ausgaben, die Lorck an niederdeutschen Bibeln habe, 39 nur gelesen hat, aus *Uebersetzung* « anstatt 99 eine kleinere Zahl. Nämlich 39 geschrieben. »⁶ Man ahnt, auf welcher Ebene der Theologenstreit hier geführt wurde. Es hätten Bibliothekare sein können!

Einen aber viel wichtigeren Mann erwähnt Lorck nicht, nämlich den Nürnberger lutherischen Pfarrer Georg Wolfgang Panzer, von dem später noch die Rede sein wird. Er lebte ja auch in Oberdeutschland.

*„Und nun muß ich den Leser näher in meine Bibelstube einführen, und sie mit meiner Bibelsammlung selbst, obgleich nur auf eine allgemeine Art, bekannt machen. Ich habe derselben eins meiner besten Zimmer im Hause, von 9 Ellen im Quadrat und einer guten Höhe, gewidmet. Und weil dieses Zimmer von meiner übrigen Büchersammlung abgesondert ist, und darin sonst nichts als Bibeln sind, so habe ich dasselbe anfangs Bibelstube genennet ... Die Sammlung steht in 29 Bücherfächern, jedes von 7 Reihen; aber es werden bald mehrere Fächer nöthig seyn. Sie stehet nicht nur in Hinsicht auf die Sprachen und Formate in einer natürlichen Folge; sondern in einer jeglichen Sprache folgen die Bibeln in einer chronologischen Ordnung genau auf einander, so daß ich ein jedes Stück leicht und bald, auch ohne Catalogus finden kann ...“*⁷ Man sollte es kaum glauben, aber heute stehen die Bibeln in Stuttgart immer noch nach diesem Prinzip: Sprache, Format, Chronologie. Und es gilt immer noch: Man sollte eigentlich alles ohne Katalog finden können.

Was sagte denn seine Frau dazu? In Ehesachen sind Bücher, zumal wenn sie sich häufen, gerne Anlass zu Zwistigkeiten. Ein theologischer Kollege hatte vor Jahren antiquarisch die hoch geschätzte und schon über hundert Jahre alte „Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche“ erstanden und schleppte täglich einen Band des in der Landesbibliothek zwischengelagerten Werkes nach Hause, wo es allmählich, aber wenig

⁴ Ebenda, S. 13.

⁵ Ebenda, S. 14.

⁶ Ebenda, S. 44f.

⁷ Ebenda, S. 26f.

merklich anwuchs.

Wir wenden uns wieder Josias Lorck zu, der seinerseits eine kleine Notiz hinterließ: *Ich bin auf diesem betretenen Bibelwege mit ebenen und stillen Schritten, aber doch unaufhaltbar und gerade vorwärts gegangen, wenn ich das Jahr 1771 mit einer kurzen Zeit vorher und nachher, das mir Gott zu einem Wittwer- und Ehejahr machte, davon ausnehme; denn das war für meine Bibelsammlung, wie für meine übrige Bibliothek, ein gänzlichcs Brachjahr.*⁸ Musste ihn seine erste Frau durch ihren Tod also auch noch in der Stetigkeit des Bibelsammelns stören!

Nun, er ist selbst auch alt geworden. Und im damals schon hohen Alter von 61 Jahren entschloss er sich, die Sammlung als ganze zu verkaufen.

Szenenwechsel:

Es ist im Januar 1784. Mit größerem Gefolge verlässt die württembergisch-herzogliche Kutsche die Stadt Stuttgart. Karl Eugen und „seine liebste Freundin“ Franziska, inzwischen Reichsgräfin von Hohenheim, aber – weil er doch katholisch war und die erste Ehe nicht geschieden werden konnte – immer noch nicht Herzogin und noch nicht Ehefrau, also dieses merkwürdige Paar ist wieder einmal auf Reisen. Man wechselt sich ab im Führen des Tagebuchs. Und dieses Mal ist der Herzog selbst dran, es geht ihm ja auch um eine ureigene Sache, nämlich einen Besuch in Kopenhagen. Dass er dort nicht nur am Königshof seine Honeurs und Aufwartungen zu machen hat, dass er nicht nur auch die Gelegenheit ergreift, seine Franziska der königlichen Gesellschaft vorzustellen und hoffähig zu machen, ist uns klar. Ziel seiner Reise ist das Haus des deutschen Pastors Josias Lorck. Und dessen Bibelsammlung. Doch bevor Karl Eugen die „Bibelstube“ betritt, sei doch an seine erste Gemahlin erinnert, von der sich in Stuttgart immerhin zwei persönliche Bibeln erhalten haben.

Die damals schönste Prinzessin Europas, Elisabeth Friederike Sophie von Bayreuth-Culmbach, wurde 1748 bei der prunkvollsten Hochzeit, die man je gesehen hatte, mit dem württembergischen jungen Herzog getraut. Katholisch war er vom Vater her, das haben wir schon erfahren. Ein Töchterlein wurde dann geboren, das aber alsbald verstarb. Und dessen Tod ist wie ein Abbild der folgenden Ehe, ja Unehe. Der Herzog trieb es allzu wild, aber nicht im ehelichen Schlafzimmer. Die enttäuschte Frau kehrte von einem Besuch zu Hause in Bayreuth nicht mehr zurück, und der Herzog konnte es noch wilder treiben. Er hat uns ca. 8000 Bibeln und etwa 250 uneheliche Kinder hinterlassen. Und von Elisabeth Friederike Sophie ist ein hübscher und auch schlichter Pergamentband mit ihrem eingepprägten Monogramm um eine Bibel von 1702 geblieben.

Die Liebe suchte ihren Weg. Das Paar Karl Eugen und die nur einem niederen Landadel angehörende Franziska wurde glücklich und Karl Eugen wurde züchtig und bescheiden.

Um bei der historischen Wahrheit zu bleiben, der Herzog hatte schon früher die Einsicht gewonnen, dass ohne gebildete und tüchtige Führungsschicht der Staat nicht funktionieren könne. So gründete er als erster absolutistischer Herrscher in einem Territorialstaat 1765 eine öffentliche Bibliothek und eine Art Militärakademie, die Hohe Karlsschule, an der u.a. Friedrich Schiller ausgebildet wurde. Die Einsicht in die Staatsräson und die liebevolle weibliche Führung der Franziska führten dazu, dass die rauschenden Feste in den Lustschlössern Solitude, Favorite und Monrepos eingestellt wurden. Das relativ biedere Schloss Hohenheim und sein herrlicher Garten waren nun Heimat des herzoglichen Paares.

Inzwischen sind Karl Eugen und Franziska in Kopenhagen angekommen und des Herzogs Tagebuch erfährt folgenden Eintrag:

Mittwoch, den 11^{ten} Februar [1784, der 56. Geburtstag von Karl Eugen]: Nachdeme Wir außgeruhet hatten, zoge ich mich an und ließe mein Erstes sein, an den Tag meiner Geburt meinen ersten Ausgang der Kirche zu widmen, um Gott vor meine Erhaltung zu dancken, ihme meine übrige Täge zu empfehlen und in seinem Nahmen ein neues Lebensjahr anzufangen.

⁸ Ebenda, S. 20.

Der Kayßerliche Geschäftsträger von [Collenbach] empfienge mich an der Capelle und führte mich in den zubereiteten Stand. Nach geendigter Messe fuhr Ich zu Pastor Lorck, der die bekannte, aus 5000 Bibeln bestehende schöne Bibellsammlung besizet; allda verweilte Ich mich bey zwey Stunden, besahe seinen Vorrath und ließ mir durch ihme die nöthige Auskünfften geben. Seine Samlung fand Ich so gut und selten, daß Ich keinen Anstand nahm, solche durch meinen Leib-Chirurgum Profs. Klein feilbieten zu lassen. Nach dießem Besuch begabe Ich mich nach Hauß zu meiner Freundin, die sich einstweilen meist angezogen hatte; ...⁹

Wenn ich mir vorstelle, wir würden heute größere Erwerbungen über unseren Hausarzt tätigen lassen, so haben sich die Zeiten schon geändert! Aber es mussten zwei Personen gleichen Standes mit einander handeln. Eine starke Woche später vermerkt Karl Eugen nach einem langen ereignisreichen Freitag, den 20. Februar 1784, auch folgendes:

Heute erkauffte Ich auch die bekannte, aus fünfftaußend Bibeln und über 6000 Bänden bestehende Sammlung des Pastor Lorck vor die Summe von 4000 Dänische Ducaten und einhundert holländische Ducaten vor seine Frau, welches nach Württembergischen Geld betrachtt 17033 Gulden 20 Kreuzer, woran Ich ihme gleichbalden bezahlen ließ 4633 fl 20 Kr., die übrige Summa aber auff den | Termin der Übergabe, den 1^{ten} Juny zu bezahlen ist. Dießer Zuwachs vor meine öffentliche Bücher-Samlung freuet mich umso mehrers, alß dieße Samlung einzig und wohl die stärckste, wo nicht in Europa, doch gewis in Teutschland ist. Die Abgabe geschieht deßwegen erst den 1 ten Juny, weilen sich der Verkäuffer anheischig gemacht, biß dahin noch einen vollständigen Catalogum zu machen.¹⁰

Das haben nun Bibliothekare und Bibelsammler, auch wohl Pastoren, gemeinsam, dass sie sich nie eine Vorstellung davon machen, wie lange das Katalogisieren wirklich dauert. Meinte Lorck, der ja keinen Computer im Pfarrhaus hatte, er könne 5000 Titelbeschreibungen in drei Monaten zu Papier bringen?

Es kam anders: Lorck wurde mit dem Katalogwerk nicht fertig und grämte sich vermutlich über den Verlust seiner Lieblinge so sehr, dass er ein Jahr darauf - 1785 - starb. Den ersten Teil des Kataloges schickte die Witwe noch 1786 an den Herzog und mahnte gleich die zusätzlich ausgehandelte Leibrente von 100 Talern pro Jahr an.

1787 kümmerte sich Lorcks Schwiegersohn Jacob Georg Christian Adler (1756-1834), Orientalist und Theologe, Professor in Kopenhagen, Generalsuperintendent in Schleswig, um den Druck. Ihm verdanken wir eine Zusammenstellung aller Titel, die einst Lorck besessen hatte. Das Werk ist betitelt: „Bibliotheca Biblica Serenissimi Württembergensium Ducis Olim Lorckiana“. Dass Adler bei der Edition und bei der Titelfassung große Freude empfunden hat, ist schwerlich vorstellbar. Der Orientalist ließ auch syrische Texte drucken und verrät mit der letzten Nummer im Supplement, dass 5156 Nummern übergeben wurden.

Jetzt hatte Karl Eugen Lust bekommen, den fleißig sammelnden Herren Pastoren im Norden und dem fränkischen Prediger in Nürnberg, ihre Bibelsammlungen abzukaufen.

Folglich finden wir das immer noch unverheiratete Herzogspaar zwei Jahre später, im Januar 1786 - warum auch mitten im Winter? - auf einer kurzen Reise nach Nürnberg. Der Tagebucheintrag ist überschrieben:

Kurze Rayße nach Nürnberg wegen der Panzerischen Bibel Samlung. Des Herzogs eigenhändiges Tagbuch samt Rechnung. Seiner Werten und Lieben Frau übergeben.¹¹

Es ging alles sehr schnell. Übernachtet hatte man in Weiltlingen an der Wörnitz, wo ein Bruder des Herzogs, Ludwig Eugen, wohnte, ihm aber wegen seines unmoralischen, rechtswidrigen Verhaltens in Sachen Ehe die Tür wies und ihn nicht empfing:

Den 7ten Januar, Samstag. Gleich nach 7 Uhr raisten Wir ab, fuhren durch Anspach ohne Unß aufzuhalten, aßen etwas im Closter Heilsbronn und kamen um 2 Uhr nachmittag in Nürnberg an. Eine Stunde nach der Ankunfft verfügten Wir Unß zu dem

⁹ Karl Eugen von Württemberg: Tagbücher seiner Rayßen nach Prag und Dresden, durch die Schweiz und deren Gebürge, nach Nieder Sachßen und Dännemarck ... nach den beiden Königreichen Franckreich und Engelland ... in den Jahren 1783-1791 / von Herzog Carl Eugen selbst geschrieben und seiner liebsten Freundin und Gemahlin Franziska von Hohenheim gewidmet. Hg. von Robert Uhlend. Tübingen 1968.- S. 151.

¹⁰ Ebenda, S. 166f.

¹¹ Ebenda, S. 243.

*Prediger Panzer, wo Ich seine Bibel-Samlung in etwas durchschaute. Dießes dauerte bey zwey Stunden, nach welchem Wir Unß nach Haus begaben ...*¹²

Georg Wolfgang Panzer (1729-1805) ist manchem in der Buch- und Bibliotheksgeschichte Bewanderten bekannt. Panzer war an St. Sebald in Nürnberg erster Pfarrer und Stadtbibliothekar. Er gilt als einer der bedeutenden Bibliographen im engeren Sinne. Hervorzuheben sind u.a. die „Annales typographici“, also eine der ersten Inkunabelbibliographien, oder die „Annalen der älteren deutschen Literatur“. Er äußerte sich in mehreren Abhandlungen zur Geschichte der Bibel in Deutschland

*Den 8ten Januar, Sonntag. Meine Frau und Ich ruheten in etwas auß; nach 9 und 10 Uhr giengen Wir in die Kirch, um 12 Uhr wurde gegessen, nach Tisch fuhr Ich zu dem Prediger Panzer und kauffte ihme seine in 1600 Bänden bestående Bibelsamlung um dreytaußent Gulden ab. ...*¹³ Dies zeigt auch Karl Eugens Kostenaufstellung.

In dieser Sammlung befand sich eine der ersten Gesamtausgaben der Lutherbibel, die das enthielt, was 1524 übersetzt war, nämlich das Neue Testament, und vom Alten Testament 1. Mose bis zum Hohen Lied, also noch nicht die Propheten und die Apokryphen. Dennoch war der Bedarf da, dem Markt eine möglichst vollständige Bibel zu liefern. Der Nürnberger Drucker Friedrich Peypus tat dieses 1524 und druckte auch noch einige Pergamentexemplare. Davon gibt es heute nur noch wenige. Eines davon besaß Georg Wolfgang Panzer. Der Herzog wusste um dieses Stück und ließ es noch am Samstag gleich nach der Ankunft in seinen Gasthof bringen.¹⁴

Karl Eugen starb 1793 und damit starb auch die Begeisterung für die öffentliche Bibliothek im Lande. Friedrich, der seinen Onkeln und seinem Vater nachfolgende Herzog, der spätere Kurfürst und seit 1806 König von Napoleons Gnaden, war wieder evangelisch, preußisch erzogen, und damit sparsam! Wenn Napoleon mit der Säkularisation und den damit verbundenen Klosteraufhebungen nicht nachgeholfen hätte, wären die Fürstenbibliotheken, die heute Landes- oder Staatsbibliotheken sind, noch trauriger dagestanden. Doch der Büchersegen, der insbesondere die Länder betraf, die katholische Gebiete dazu bekamen, wie bei uns im Süden Baden, Württemberg und Bayern, schlug in den Jahren nach 1810 um in eine kaum zu bewältigende Bürde, getreu dem schwäbisch-pietistischen Seufzer: „Der Besitz ist eine Last“... In den nächsten fünfzig Jahren wuchs die Bibelsammlung nicht mehr planmäßig, auch nicht auf dem Hintergrund eines Sammeleifers oder eines Sammelplanes. Das Säkularisationsgut wurde dem vorhandenen Bestand, wie es in der Diktion unserer Vorgänger heißt, „einverleibt“. Dass es dabei zu zahlreichen Dubletten oder Tripletten kam, ist erklärlich. Die Klosterbibliotheken hatten, soweit es Bibeldrucke betrifft, ihre Blüte in der vorreformatorischen Zeit bis ins 17. Jahrhundert. Insbesondere in dessen erster Hälfte bekam beispielsweise das bedeutende Benediktinerkloster, die Reichsabtei Weingarten zahlreiche Bücher geschenkt, oft von verstorbenen Pfarrern, welche die eine oder andere lateinische oder deutsche katholische Bibel hinterließen. Aus der Inkunabelzeit sind oft drei oder vier Exemplare von lateinischen Bibelinkunabeln erhalten, und auch die dem Kirchenrecht widersprechenden deutschen Bibeln vor Luther waren in den Klöstern vorhanden.

Der Dublettensegen bei den Drucken vom 16. Jahrhundert an führte dazu, dass man von einer Ausgabe das bessere und schönere Exemplar behielt und das oder die anderen ohne Rücksicht auf die Provenienz, also auf seine Vorbesitzer, wegtauschte oder verkaufte. So sind heute weder die Lorck-, noch die Panzer-Sammlung und auch die Klosterprovenienzen nicht mehr vollständig nachzuweisen. Vorwürfe kann man unseren Vorgängern angesichts der Raumnot und dem Zwang von oben, aus Erlösen von Doppelstücken den Erwerbungssetat aufzubessern, nicht machen.

Mit einer ähnlichen Fülle von Bibelgeschenken, Tauschexemplaren aus aller Welt sahen sich auch die schon erwähnten Bibelgesellschaften konfrontiert. Und da ich unsere Württembergische Bibelanstalt am besten kenne, soll sie wieder als Beispiel dienen. Stuttgart hat sich im Laufe des 19. Jahrhunderts eine Vorrangstellung, nach dem Zweiten Weltkrieg, als die sächsische und preußische Konkurrenz nahezu ausgeschaltet war, eine Mo-

¹² Ebenda, S. 247.

¹³ Ebenda, S. 247.

¹⁴ Ebenda, S. 246, Anm. 11.

nopolstellung erarbeitet. Die kirchenamtlichen Revisionen der Luther-Bibel von 1892, 1912, 1956, 1964, 1975 und 1984 sind urheberrechtlich – heute über die EKD – in Stuttgart verankert. Die Grundtextausgaben im Griechischen und Hebräischen sind weltweit anerkannt.

Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts jedoch war Leipzig das Zentrum der griechischen Text-Editio. Zu der zentralen Stellung hat der außergewöhnlich begabte und außergewöhnlich ehrgeizige Forscher Leberecht Friedrich Constantin von Tischendorf beigetragen, der um die Jahrhundertmitte im Katharinenkloster am Sinai den berühmten Codex Sinaiticus entdeckte und auf geschickte Weise mit Hilfe des Zaren Alexander II. nach St. Petersburg hatte bringen lassen. Seit der Reproduktion der Handschrift, die nicht lithografiert, sondern in genauer Nachbildung gedruckt wurde, und zwar in der Leipziger Druckerei Giesecke und Devrient, befindet sich noch ein Bruchstück an der Leipziger Universitätsbibliothek: für die neutestamentliche Textforschung eine Tatsache von Weltbedeutung!

In Württemberg hingegen lebte ein bescheidener und zurückgezogener kauziger Philologe, der die Bibelsprachen aus dem ff beherrschte.

Seit 1898 wurde Eberhard Nestle (1851-1913) die Edition des „Novum Testamentum Graece“ zur Lebensaufgabe. Jeder Theologe, der den Text des Neuen Testaments aus dem Griechischen zu übersetzen hat, kennt die Ausgaben von Eberhard Nestle, später von seinem Sohn Erwin und seit den fünfziger Jahren von Kurt Aland.

Die Württembergische Landesbibliothek besitzt den Nachlass von Nestle, Vater und Sohn, mit allen Handausgaben, die jeweils für die nächste verbesserte und erweiterte Ausgabe korrigiert und vorbereitet wurden, ein Stück schwäbischer humanistischer Bildung und Gründlichkeit.

Nun, die Württembergische Bibelanstalt pflegte ihre Kontakte mit der ganzen Welt, namentlich mit der British and Foreign Bible Society, der englischen Bibelgesellschaft, welche die Größe und Bedeutung des British Empire bzw. des Commonwealth widerspiegelte. Niemand hat mehr Bibeln gedruckt und verbreitet. In England war und ist man sich aber der Bedeutung der Württembergischen Bibelanstalt und auch unserer Bibelsammlung bewusst, so dass es zu regen Tauschbeziehungen kam, die manches ausgefallene Stück, von Schwarzafrika über Indien bis ins Innere von Asien in die Stuttgarter Sammlungen führte. Ja, die Württ. Bibelanstalt baute sich, ohne Sammeleifer und planmäßiges Hinzuerwerben, eine parallele Sammlung auf, die gespeist wurde aus Geschenken und Tauschstücken und natürlich als Verlagsarchiv aus der eigenen Produktion.

Als die guten Zeiten des Partikularismus in der Bibelherstellung und Bibelverbreitung vorbei waren, gründete man eine Dachorganisation, aus der schließlich die heutige Deutsche Bibelgesellschaft hervorging, die das Monopol für die Lutherbibel und die „Gute Nachricht Bibel“ besitzt, ferner für das erwähnte „Novum Testamentum Graece“ und die „Biblia Hebraica Stuttgartensia“.

Inzwischen waren auch die altherwürdigen Räume in der Stuttgarter Innenstadt zu klein und zu altmodisch geworden. Es wurde neu gebaut, oben auf den Fildern in Möhringen, in der Nähe des Flughafens und der Autobahn. Für die Bibelsammlung mit einigen tausend Stück plante man einen Archivraum, der sich bald als zu klein erwies. Und Personal, das sich mit der Materie auskannte, hatte man auch selten. Meist wurde auf die Bibelsammlung ein volontierender Vikar oder eine Vikarin angesetzt, die sich *dann* einigermaßen auskannten, wenn das Volontariatsjahr zu Ende war. Der neue Direktor übereignete aus dieser Sammlung die fremdsprachigen Stücke an die Württembergische Landesbibliothek. Jetzt haben wir dreitausend Stück zusätzlich da stehen, von feinsten Prachtausgaben des frühen 19. Jahrhunderts mit Repräsentationseinbänden der British and Foreign Bible Society, teilweise als Dubletten, bis zum billigsten Auswahlheftchen in Zulu oder Hindi, letztere kartonweise. Damit ist der Besitz wieder eine Last. Der Coup der Deutschen Bibelgesellschaft ist gelungen. Die Bücher sind in guten Händen, sie werden nach und nach erschlossen; und wenn Fachkompetenz gefragt ist, gibt es die in der Württembergischen Landesbibliothek mit Auskünften und Öffentlichkeitsarbeit.

Trotz aller Anstrengungen und Neuerwerbungen hatte die inzwischen beinahe größte Bibelsammlung der Welt ein schmerzliches Manko: In Stuttgart gab es keine Gutenberg-Bibel. Überhaupt war der Südwesten nicht reich mit dem ersten Druck durch die bewegliche Letter gesegnet. Auch in Göttingen, Berlin, Leipzig, Frankfurt, Trier und Fulda gehört eine Gutenberg-Bibel zur Ausstattung.

In Stuttgart ging man im frühen 19. Jahrhundert dem Agenten Lord George John Spencer auf den Leim, der versprochen hatte, für zwei rarste Vergil-Inkunabeln der Königlichen öffentlichen Bibliothek eine Gutenberg-Bibel zu verschaffen¹⁵. Der Agent nahm die beiden Inkunabeln mit, bezahlte sie auch ließ aber dann verlauten, mit dem Gutenberg werde es nichts.

Dass es schließlich doch etwas wurde, verdankt die Württembergische Landesbibliothek zwei Umständen, einmal dem Geldmangel des General Theological Seminary in New York, das 1978 über Christie's in New York sein Gutenberg-Exemplar feil bot, zum anderen der Bildung und Einsicht des in Verruf geratenen Ministerpräsidenten Hans Filbinger, der damals über eine Affäre wegen seiner nach der Kapitulation im Mai 1945 noch verhängten Todesurteile an Deserteure sein Amt aufgeben musste.

Filbinger entschied schnell. Dieses Exemplar der Gutenberg-Bibel musste zurück ins Land, hatte man doch erfahren, dass sich dieses Stück um das Jahr 1600 in der Pfarrkirche in Offenburg am Schwarzwaldrand befunden hatte. Die dort beschäftigten Choralsänger, die also in der Kirche das Stundengebet verrichteten, hatten die Initialen der Gutenberg-Bibel für eine Art von Stammbucheinträgen benutzt.

Für 2 Mio. Dollar gingen die beiden Bände an das Land Baden-Württemberg. Und – wie gut war es, Beziehungen zur Regierungspartei über einen Kollegen gehabt zu haben! – schließlich landeten die beiden Bände in der Bibelsammlung bzw. im Tresor der Württembergischen Landesbibliothek.

Mit Stolz musste dann dieser Sammlungszuwachs auch auf den Landesgartenschauen präsentiert werden, was nicht immer angenehm war, wenn es nur um die Politshow ging. Aber meine Begegnung mit einem der Großen unserer Zeit, mit dem früheren Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker, der sich das Buch in Meersburg zeigen ließ, hat doch einen bleibenden Eindruck hinterlassen.

Und die Bibelsammler unter sich? Sie haben sich nicht nur ihren „Vorrat“ an Bibeln, wie es Karl Eugen nannte, geneidet, sondern sich auch mit Kostbarkeiten beschenkt, wie uns die immer wieder neu zu entdeckenden Besitzeinträge verraten:

Goeze und Panzer waren wohl räumlich weit auseinander, aber beide als Hauptpastoren an lutherischen Kirchen tätig. Goeze verschenkte z. B. die für die Textgeschichte des griechischen Neuen Testaments so wichtige „Editio Regia“, die bei dem königlichen Drucker und Verleger Robert Estienne, Robertus Stephanus, in Paris 1550 gedruckte Folioausgabe.

Auch Herzog August tritt – außerhalb von Wolfenbüttel – auf den Plan. Er schenkte Johann Saubert d.J., Sohn des ebenfalls im 17. Jh. an St. Sebald in Nürnberg tätigen gleichnamigen Vaters, eine Psalmenausgabe Luthers von 1531. In ihr befindet sich in einem dritten Anlauf die endgültige Fassung des deutschen Psalters, mit textvergleichenden Glossen des jüngeren Saubert und einem bibliographischen Kommentar von Lorck, der über dieses Buch so begeistert war, dass er zum ersten Mal vergaß, seinen Namen einzutragen. Aber seine Handschrift ist ja inzwischen bekannt.

Wenn wir schon bei Luther sind, so wurde man mit einem Widmungseintrag in Stuttgart lange an der Nase herumgeführt. Die Ausgabe der Lutherbibel letzter Hand von 1545 ist in Stuttgart in vier Exemplaren vorhanden, wobei nur eine „normal“ ist. Über alle zu reden, wäre zu anstrengend. Die erste, die auch Lorck in seinen Beyträgen erwähnt, enthält einen ganzseitigen Widmungseintrag – angeblich – von Luther. Es sind drei Bibelsprüche und eine obskure Unterschrift von 1546. Wenn man genau hinsieht, entdeckt man, dass die „6“ aus einer „0“ hervorgegangen ist. Es handelt sich eindeutig um eine Durchschrift oder Kopie. Hingegen sind die Einträge von Philipp Melanchthon, Johannes Bugenhagen und Georg Maior echt.

Lorck hat noch eine andere Merkwürdigkeit bewahrt, über die er sich nie, auch nicht Adler, geäußert hat. Von ihm ist eine Vulgata von Lyon 1520 überkommen, die auf ihren 1000 Seiten voll ist von fein geschriebenen Glossen. Auf freien Seiten, das hat der Katalogbearbeiter Dr. Manuel Santos Noya erst 1995 entdeckt, sind Sprüche in der Ichform Luthers eingetragen, wie *Anno 1483 Natus ego* u.ä. Die lateinischen Glossen weisen eine verblüffende Ähnlichkeit mit der Übersetzungsversion des Septembertestaments von 1522 auf. Die Handschrift ist der Luthers sehr ähnlich. Santos Noya war der Überzeugung

¹⁵ Löffler, S. 64f.

und wurde anfänglich von namhaften evangelischen Kirchenhistorikern darin bestätigt, dass die Autographe von Luther stammen. Erst als er daraus die Konsequenz zog und meinte, Luther habe diese Bibel auf der Wartburg benutzt, kochte die lutherische Seele über und es gab Streit, der beinahe in körperliche Auseinandersetzungen ausartete. Um die Sache zu klären, veranstalteten wir 1997 ein Symposium, dessen Ergebnis offen war. Unsere Handschriftenkollegin, Frau Professor Herrad Spilling, beschäftigte sich über ein Jahr mit dem Buch und kam zu dem Ergebnis, dass es sich um einen einzigen Schreiber, aber bestimmt nicht um Luther handelte.

Entweder war es ein sächsischer Pfarrer aus dem Umkreis Luthers, der das Theologische nicht auf Deutsch haben wollte, der noch gewohnt war, auf Latein theologisch zu denken, was durchaus nachvollziehbar ist, oder es war ein Anonymus, der im Hintergrund bei den Revisionsgesprächen zwischen Luther und Melanchthon dabei war und quasi mitprotokolliert hat. Allerdings beziehen sich die Einträge auf einen längeren Zeitraum. Wir haben es auf alle Fälle mit einem ganz persönlichen Bibelexemplar eines intensiv arbeitenden sächsischen Theologen der Reformationszeit zu tun.

Die Vulgata ist als eines der ersten Bücher vollständig eingescannt worden und kann im Internet betrachtet werden. Sollen spätere Generationen das Problem lösen.

© Württ. Landesbibliothek Stuttgart 2003, für die Website bearbeitet 2009